Zeitschrift: Sammlungen von landwirthschaftlichen Dingen der Schweitzerischen Gesellschaft in Bern

Herausgeber: Schweitzerische Gesellschaft in Bern

Band: 1 (1760)

Heft: 3

Artikel: Abhandlung von dem Reut-Land, (Rodeland)

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-386515

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XX.

Abhandlung

von dem

Reut = Land, (Rodeland.)

Vorbericht.

Gegenwärtige gründliche Abhandlung hat zum Verfasser den Herrn Marquis von Turbilly, der dieselbe vor einigen Monaten unserer ökonomischen Gesellschaft abgedruckt zu übersenden, und mit einem sehr verbindlichen Schreiben zu begleiten beliebet hat. Die Eilfertigkeit mit welcher wir solche unsern Lesern mittheilen, wird das bündigste Zeugniß seyn, wie sehr wir diese Schrift hoch-

hochschätzen, und uns freuen, über einen wichtigen Theil des Landbaues, der bisher meistens auf Gerathewohl hin betrieben worden, der werthen Eydgenoßschaft richtige und zuverläßige Grundsätze vorlegen zu können.

Wir haben von dem praktischen Theil dieses Werkes nichts ausgelassen, als was in Absicht auf die Schweitz vollkommen überflüßig ist, hingegen aber einige wenige Anmerkungen beygefüget, die vielleicht für minder erfahrne einigen Nutzen haben werden.

Hier wollen wir nur noch beysetzen, daß in dieser Schrift durchgehends das Französische Maaß gebraucht wird; daß der niedrige Lohn der Taglöhner in Anjou, dem Herrn von Turbilly seine Ausreutungs-Arbeiten ungemein erleichtert, und daß man sich in unserem kältern Schweitzerland von selbst vorsehen wird, daß die Säezeit nicht durchaus nach dem gelinden Französischen Clima eingerichtet werden könne.

Bern den 10. Herbstm. 1760.

Einlei-

Einleitung.

Unter allen Vorwürfen, welche die Regierung beschäftigen, ist keiner ihrer Aufmerksamkeit würdiger, als der Ackerbau. Die Vernachläßigung, die wir in diesem wichtigen Stück fast aller Orten wahrnehmen, muß nothwendig jedem Vaterländischgesinnten Gemüthe zu Herzen gehen.

Die Ausführung, wie das würklich angebauete Land, je nach seiner Art in mehreres Aufnehmen zu bringen wäre, forderte ein sehr weitläuftiges Werk; ich werde also hier ganz allein von demjenigen Erdreich handeln, das ungebauet lieget, und durch das Ausreuten zu verbessern stehet.

Was ich vortrage, soll ohne Ausnahm auf meine eigene nun 22jährige Erfahrung gegründet seyn. Durchaus habe ich bey meinen Land-Arbeiten, die äusserste Achtsamkeit mit dem gehörigen Fleiß verbunden. Ich ererbte im Jahr 1737. Güther, die grösten theils wüst und ungebauet lagen; diese habe ich sinther nach und nach verbessert, und jeden Jahrs, nach Maaßgab meiner Kräfte, einen Theil derselben zu Fruchttragendem Lande gemacht. Der Erfolg hat meiner Hofnung entsprochen, und mich in meiner Arbeit dergestalten angefrischet, daß ich noch gegenwärtig alle Jahr mit Reuten fortfahre.

fahre. Mein Reutland, von allerhand Erdarten, liegt in der Provinz Anjou, und machet heut zu tag eine Besitzung aus, die so wohl ihrer Weitläuftigkeit, als ihres Abtrags halber, ziemlich beträchtlich ist.

Diese meine langwierige Erfahrung ist durch dasjenige gesteifet worden, was ich in einem grossen Theil von Europa habe üben gesehen. Diese Länder habe ich mit demjenigen Beobachtungs-Geist durchreiset, der allen denen eigen seyn muß, welche Liebhaber des Ackerbaus sind, und sich die Entdeckungen anderer Völker zu Nutze zu machen suchen. Der doppelte Beweggrund meinem Vaterland nützlich zu seyn, und meine öde liegende Ländereyen nutzbar zu machen, hat mich hiezu aufgemuntert. Mein eigenes und das gemeine Beste haben daran Antheil gehabt; Man kann demnach, in das, was ich vortragen werde, ein gänzliches Vertrauen setzen.

Fast alle diejenigen, welche von dem Landbau geschrieben, haben darinn nicht genugsam Erfahrung gehabt. Es wird hiezu eine lange Erfahrung, und zwar im Grossen erfordert; sonst wird man diese nützlichste unter allen Wissenschaften nur obenhin behandeln können. Ich erkläre mich deutlicher. Wer nicht unter seiner eigenen Anordnung und persönlichen Aufsicht, ein weitläuftiges, und aus allerhand Erdarten bestehendes Landguth eine lange Zeit über bearbeiten, und einen jeden Theil desselben, mit den dazu schicklichen verschiedenen Früchten anpflanzen lassen, soll sich gar nicht träumen las-

sen, daß er den Ackerbau hinlänglich verstehe. Einer völligen und durchaus gründlichen Kenntniß desselben aber soll sich gar niemand berühmen. Das Leben des Menschen ist dazu viel zu kurz. Ein einziger Punkt fordert öfters vielfältig wiederhohlte Proben, die viele Jahre hindurch gegen einander gehalten werden müssen, ehe das beste und vortheilhafteste bey demselben ausfündig gemacht worden ist.

Ein Land-Junker, der etwan einen kleinen Theil seiner Güther selbst bearbeiten läßt, bildet sich nicht selten nach einiger Zeit ein, wie geschickt und ausgelernt er im Feldbau seye; dennoch ist er hievon noch sehr weit entfernet; tausend höchsttriftige Sachen sind ihm noch unbekannt. Ich habe deren verschiedene gesehen, die so gar wegen verschiedener angestellter Versuche, einen gewissen Ruhm hatten; aber das gründliche, das ich bey diesen, sonst löblichen Versuchemachern suchete, habe ich nimmer gefunden. Fleißige und wohlgesessene Pächtere sind mir hierinn öfters weit besser zu statten gekommen.

Das meiste Licht in Ansehen des Ackerbaues, sonderlich aber in Ansehen des Reutlandes habe ich in der Frembde, bey vornehmen Herren und in ansehnlichen Klöstern erhalten, welche sint langen Zeiten ihre Ländereyen selbst bearbeiten lassen.

Abhand-

Abhandlung vom Reut-Land.

Erster Theil.

Wer sich vorsetzet ein Stück Landes zu reuten, soll zum voraus dessen Grund, auf verschiedenen Stellen, acht bis zehen Schuh tief untersuchen, damit er alsobald die Art desselben kennen lerne, und ihm bekannt werde, wie dick die Erd-Schichten seyn, die er bis auf diese Tiefe antrift. Die unterschiedenen Erdlager laufen immer waagerecht, wie ich solches in verschiedenen Ländern unveränderlich bemerket habe, wenn ich gleich in Bergwerken zuweilen bis auf dreyhundert Schuh tief hinunter gestiegen bin.

Diese Untersuchung ist gar nicht kostbar; man bedienet sich dabey eines Bohrers, dieser ist aus zwey runden, zwey Zoll dicken, und sechs Schuh langen eisernen Stäben zusammengesetzt, von denen der eine in den andern geschraubet wird. Beyde Stäbe sind in die Quere durchbohret. Das untere Stück in der Höhe von 3. 4. und 5. Schuhen, das obere in seiner ganzen Länge von Schuh zu Schuh. Diese Löcher sind von der schicklichen Grösse, daß ein starker eiserner Nagel durchgesteckt, und vermittelst dessen, in beliebiger Höhe, eine hölzerne

Handhabe, durch welche die Stange gestossen wird, bevestiget werden kann. Diese Handhabe ist bey zwey Schuh lang, in der Mitte sechs Zoll dick, und eben da ins Creutz durchbohret, damit die Stange darein gesteckt, und zur Bevestigung der Nagel durch beyde gestossen werden könne; so daß das ganze Werkzeug alsdann die Gestalt eines Creutzes hat. An dem Ende der unteren Stangen ist ein Muter-Gewind. In dieses wird ein stählerner vier Zoll langer, oben zwey Zoll dicker, und nicht allzuspitz auslaufender runder Keil eingeschraubt, vermittelst dessen die Erde durchbohrt, oder wo hartes Gestein vorkommt, solches gleich als mit einem Steck-Eisen zermalmet wird. Vier Zölle oberher dieses Keils oder Bohrers, ist in die Stange auf der einen Seiten, ein sechs Zoll langer und etwan eines Zolles tiefer Einschnitt gemacht, in welchen sich die durchbohrete Erde setzet, und also zur Probe heraufgeholt werden kann. Dieses geschiehet jedesmal, wenn der Bohrer sechs Zoll tiefer gegangen.

Dieses Werkzeug ist sehr nützlich; höchstens zwey starke Männer können dasselbe gemächlich zu seinem Gebrauch handthieren. Ich habe vermittelst desselben bis auf hundert Schuh tief bohren gesehen, wenn man nach Erz-Erde gesucht hat. Die Arbeit war durchaus gleich, nur daß mehrere sechsschuhige Stangen angeschraubt worden, deren jede von Schuh zu Schuh durchbohret war.

Wenn deren eine ziemliche Anzahl über einander geschraubet sind, und in die Höhe gehoben

ben werden, so machet ihr eigenes Gewicht im herunter fallen den Stoß so gewaltsam, daß sie jedesmal um ein nahmhaftes tiefer eindringen, und auch die härtesten Felsen nach und nach durchbohren müssen. In dergleichen Fällen schraubet man, nach erforderenden Umständen, stählerne Keile von verschiedenen Formen an. Zu Zeiten bedienet man sich auch solcher Bohrer oder Löffel, die fast wie diejenigen aussehen, welche zuweilen die Zimmerleuthe gebrauchen. Mit diesem wird das zermalmete Felsen-Kieß aus der Tiefe des gebohrten Loches zur Probe herauf gehohlt.

Das beschwerlichste bey dieser Bergwerks-Arbeit ist das öftere Ausschrauben der vielen Stangen, wenn man die Erdart zur Untersuchung herauf bringet. Bey diesem Aufziehen der Stangen muß man allezeit durch die Querlöcher derselben einen starken und langen eisernen Nagel stecken, damit sie nicht etwan, wenn die obere Stangen nun abgeschraubt, der Hand des Arbeitsmanns entwische, und hinunter in die Tiefe falle; zumalen man sie anders nicht, als mit grosser Mühe und Kosten, wieder ausgraben könnte.

Diesen Theil der Bergwerks-Arbeit, habe ich lediglich zum Dienst derjenigen beschrieben, die ihr Erdreich näher kennen, und gerne erfahren möchten, was auch in dessen tieferen Schoos möchte enthalten seyn.

Drey Hinderniße äussern sich öfters, in mehr oder minderen, wenn man ein Stück Land reuten will; Wasser, Steine, und Wurzeln.

Vergeblich würde man ein allzu wässerigtes Erdreich besäen. Der Saame der Feldfrüchte müßte im Winter nothwendig verfaulen, so daß Zeit, Arbeit und Kosten verlohren wären.

Dergleichen Moräste kann man abtröcknen, vermittelst gehöriger offener oder auch bedeckter Abzug-Gräben (Aktens). Man macht nicht weniger tiefe Versenklöcher, die man mit groben Kiesel- oder andern Steinen ausfüllet, und mit so viel Erde wieder bedecket, daß nachher der Pflug keinen Anstoß finde. Kein Grundstück, so flach es auch scheinen mag, wird sich finden, das nicht, bey genauem nivelliren, eine abhängige Seite zeigen sollte, und diese muß man sich auf obige Weise zu Nutz machen. Sollten aber, wie sichs zu Zeiten ereignet, die umliegende Felder sich sämtlich höher befinden, als das Land, welches man austrocknen möchte, so wird sich ganz gewiß jenseits eines dieser Felder im Thal, ein Graben, (Krachen) oder wenigstens ein weit niedrigeres Erdreich in der Nähe befinden. Da wird man seinem überflüßigen Wasser einen sichern Abzug geben können, wenn man gegen dieselbe Seite hin Versenklöcher in gehöriger Tiefe grabet, und vermittelst derselben ihm unter des Nachbarn Acker hindurch den Lauf bahnet.

Betreffend die Steine, so ist unumgänglich nothwendig, daß alle diejenigen weggeräumet werden, welche den freyen Gang des Pfluges hindern können. Felsenstücke von beträchtlicher Grösse, können mit wenigen Kösten, vermittelst des Schießpulvers gesprenget werden. Hat man diese Steine zum Gebrauch nicht vonnöthen,

so

so können dieselben, damit sie keinen Platz einnehmen, in tiefe Löcher, die man auf dem Ort selbsten gräbt, geworfen, die ausgegrabene Erde, theils auf dem Lande zerstreuet, theils aber, die versenkte Steine selbst oben über damit hinlänglich bedeckt werden, daß der Pflug gemächlich darüber hinfahren könne. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß über dergleichen zugefüllten Löchern, recht gutes Getreyde wachst. Werden in die gleichen Löcher nebst den grossen Stücken auch noch alle die Steine geworfen, welche einer Faust groß und grösser sind, so wird diese sorgfältigere Säuberung dem Reutlande sehr wohl zu statten kommen.

Nicht weniger ist gar nicht zu verabsäumen, daß gleich Anfangs alle Wurzeln von dem Lande geschaft werden, welche den Pflug aufhalten, oder denselben bey der Acker-Arbeit zu grund richten, oder den Gebrauch der Reut-Hauen, in der Provinz Anjou, Ecobue genannt, verhindern könnten. Dergleichen sind nicht nur alle Wurzeln von Bäumen, sondern auch von grosser alter Heyde, von der grössern Art Binß, von Dorn-Gesträuch, von Wachholder, von Pfriem- oder Genster, und so viel anderen Arten, die sich öfters auf dem Lande selbsten nur allzu häufig zeigen werden. Es versteht sich also von selbsten, daß wenn grosse Stummel (Stöck von abgehauenen Bäumen) vorhanden sind, auch diese sorgfältig abgeräumet werden müssen. Die grössesten derselben können gleich den Felsenstücken mit Vortheil gesprenget werden. Kleinere Heyden hingegen, und überhaupt die Wurzeln von den kleineren Arten Gesträuches,

die weder dem Pflug noch der Reut-Hauen zu widerstehen vermögen, können bey dieser ersten Arbeit noch stehen bleiben.

Wir haben in Frankreich verschiedene Gattungen öden und ungebauten Landes. Das eine ist mit Heyde und Binß von Alters her bewachsen; anderes, das vormahls angebaut gewesen, liegt dermahlen wüst und unbenutzet. Endlich kommen auch Sümpfe oder Moräste vor; diese verdienen eine sonderbare Abhandlung, daher ich denn gegenwärtig von denselben nur obenhin reden werde.

Diese ungebaute Ländereyen theilen sich in drey Arten; schlechte, mittelmäßige und gute; und nach dieser Ordnung werde ich sie behandeln.

Das Erdreich, welches jederman mit Grund als das allerelendeste ansiehet, ist dasjenige, welches aus blossem scharfem brennendem Sande bestehet, und aus dessen Zusatz mit Kalch, der Mörtel (Maur-Kalch) bereitet wird. Dieser Sand ist entweder weiß oder gelblicht, oder roth; er wird aber allezeit und fast von jederman als unfruchtbar, unbestellt gelassen. Dennoch hat der Schöpfer nichts vergeblich erschaffen; er hat dem Menschen befohlen, das Land zu bauen, und daraus seine Nahrung zu ziehen. Schlechtes Erdreich ist hievon nirgends ausgenommen; und in der That ist keines so undankbar, wenn es bearbeitet wird, das nicht Frucht tragen, und den angewendeten Fleiß bezahlen sollte.

Dergleichen scharfes Sandland bringt zuweilen von selbsten gar keine Pflanzen hervor. Dieses

ses ist ohnstreitig die schlechteste Art. Auf anderem wächst etwas Moos (Mies) oder hie und da kleine Heyde, die etwan mit etwas wenigen spitzen Grases untermischt ist. Wenn die Bearbeitung dergleichen Landes nicht so viel, als von anderem, abwirft, so ist hingegen solche auch weit weniger kostbar. Selten wird man in demselben Wasser, Steine, und Wurzeln finden, die doch in Beschickung des Reut-Landes so viele Hindernisse sind, die, wie ich oben bemerket habe, vor allem aus auf die Seite geschaffet werden müssen. Trägt dergleichen Land von sich selbsten gar nichts, so ist genug, wenn dasselbe in die Länge und in die Quere (Kreutzweis) gepflüget, und nachher so besäet wird, wie ich besser unten zeigen werde. Im Fall aber dergleichen Land etwas von vermischter Heyde und Gras trägt, so kann man versuchen, solches, so wie es stehet, mit Feuer anzustecken. Ist aber des Kräuterichs zu wenig, als daß das Verbrennen angehen sollte, so liegt nicht viel daran. In solchem Fall sind die Wurzeln allzuschwach, als daß sie den Pflug aufhalten oder verderben könnten. Man wird also zu Anfang des Frühlings bey trockener Witterung einen solchen Boden mit dem Pflug mit einfachem Streich-Bret, (Charruë à une Oreille) umackern; 14. Tage hernach wird man mit dem gleichen Pfluge die gleiche Arbeit in die Quere verrichten. Bey diesem Pflügen hat es die Haupt-Absicht, die Wurzeln der Heyde und des Unkrauts auszurotten, als welche grösten theils an der Kraftloßigkeit eines dergleichen Erdreichs Schuld haben. Man wird dem-

nach in gleichem Absehen mit eisernen und hölzernen Rechen die Erd-Schollen durch Weiber und Kinder klein machen, die Wurzeln von der Erden absondern, und diese sodann trocknen lassen. So bald solches geschehen, müssen sie sie in Haufen auf dem Felde zusammen tragen, das Feuer darein stecken, und die Asche davon alsobald über das Land ausbreiten, welche dann sogleich mit dem gleichen Pflug unter die Erde gebracht, dieses Pflügen aber, wie das erstemahl, nach der Länge des Feldes verrichtet werden muß. Der Lohn der Weiber und Kinder bey obiger Arbeit, wird ein sehr weniges austragen.

Etwas Zeits nach dem dritten Pflügen kann man das Land mit einer sehr leichten Egen bestreichen lassen, denn eine schwere würde den Boden allzu platt machen. Nach dem Egen soll das Feld entweder mit natürlichem oder mit künstlichem Dünger hinlänglich bedünget werden. Wie dieser letztere anzuschaffen sey, werde ich besser unten zeigen. Ist der Dünger unter die Erde gebracht, so wird man das Land mit Heydenkorn, * oder Buchweitzen besäen. Die Zeit dazu kommt auf den Gebrauch und das Clima eines jeden Landes an. Bey mir in Anjou ist es der Anfang Brachmonats.

Diese Getreyd-Art ist keineswegs zu verachten. Der Buchweitzen trägt reichlich, verkauft sich

* Sollte diese fast durchgängige Benennung des Buchweitzens nicht vermuthen lassen, daß auch bey uns Teutschen und Schweitzern schon vormahls bekannt gewesen, daß sich diese Art Getreyde sehr füglich auf Heyde-Land anbauen lasse. Anm. des Uebers.

sich leicht und wohl; er taugt sonderheitlich zur Mastung des Geflügels und der Schweine. An verschiedenen Orten in Frankreich und anderswo wird so gar Brod daraus gebacken. In dergleichen Sandländern schlägt er sonderlich wohl an; diese Erd-Art scheinet für denselben bestimmet zu seyn. Die Ernde desselben im Herbst wird alle auf das Reuten des Feldes gewendete Kösten bezahlen.

Bestimmet man dergleichen Boden nicht zu andern Getreyd-Arten, so ist es unnöthig, mehrere Verbesserung darein zu verwenden. Es wird genug seyn alsobald nach der Ernde das Feld umzustürzen, und vermittelst dessen die Stoppeln unter zu bringen: Das Jahr darauf wird man dasselbe nochmahls mit Dünger, Bearbeitung und Aussaat bestellen. Diese zweyte Ernde wird weit reicher als die erste seyn, und einen nahmhaften Gewinn geben.

Das folgende Jahr liegt dieses Reut-Land zu Brache, und so wird es nachwerts je das zweyte Jahr genutzet. Es ist nicht möglich sich mit wenigeren Kösten aus einem so durchgehends verachteten und verlassenen Erdreich einen noch ziemlich beträchtlichen Nutzen zu verschaffen. Will man dergleichen Sandland zu Holzung wiedmen, so soll kein Dünger darauf gebracht, nichts desto weniger aber solches das erstemahl mit Buchweitzen besäet werden. Den darauf folgenden Winter wird dasselbe, wo es immer möglich Kreutzweise gepflüget, und im Frühjahr noch zum drittenmahl umgeackert. Hierauf wird bey Windstillem Wetter Tannen-Saame,

von der mittlern Art, ganz dünne darauf gesäet. Da dieser Saame sehr klein ist, so kann er bey dem Aussäen mit Sand vermischet werden, damit der Säemann ihn um so viel dünner ausstreuen könne. Weiber und Kinder, die ihm auf dem Fuß folgen, bringen den Saamen mit hölzernen Rechen unter. Ist er einen Zoll hoch mit Erde bedeckt, so wird derselbe recht gut aufgehen, da hingegen die Egen ihn allzutief unter die Erde bringen würde.

Ich habe verschiedene Stücke solchen Sandlandes auf diese Weise angesäet, die recht wohl angeschlagen haben. Unter andern habe ich vor zehen Jahren eine ziemliche Strecke angebaut, die würklich eine recht artige Waldung ausmacht. Die Tannen sind bey 25. Schuh hoch, und nach diesem Verhältniß dick. Schon zu verschiedenen mahlen habe ich sie putzen lassen, und das letzte aushauen hat mir in diesem Jahr etliche 1000. Wellen Holzes eingebracht, die allein viermahl mehr werth sind, als alles das, was mich das Anlegen dieser Waldung gekostet hat.

Würklich tragen diese Tannen ihre Zapfen, die nach und nach die ganze benachbarte Gegend mit Tannen anfüllen werden. Ihr Saame wird von dem Wind hin und her getragen, und gehet fast aller Orten auf, wie ich denn solches an verschiedenen Orten schon gesehen habe. Sehr wenig ist genug ein grosses Stück Landes zu besäen. In der Provinz Mayne wird auf eine Wald-Juchart dessen 30. Pfund gebraucht; aus Erfahrung aber weis ich, daß man dabey die Helfte ganz sicher erspahren kann.

Das

Das Holz von Fichten, oder von Tannen mittlerer Art, (von Thälen) verkauft sich leichtlich und wohl, hat einen ziemlich schnellen Wuchs, und ist nach 40. Jahren schon zu allerhand Absichten zu gebrauchen. Im 50sten Jahr hat dieser Baum würklich seine volle Reife erreicht; stehet er länger, so fängt er an abzunehmen. Der Haupt-Vortheil bey dieser Gattung Bäume ist dieser, daß man solche, wo sie einmal zu Hause sind, nicht mehr mit Mühe und Kosten anpflanzen darf, sondern der ausgefallene Saame, ohne die mindeste Beyhülfe, aller Orten zurecht kommt. Das Vieh thut dieser Holzung nicht den wenigsten Schaden, ausser in den ersten Jahren, da man sie nothwendig, vermittelst Gräben verwahren muß. Die grösten Feinde der Fichten, sind, wie ich erfahren habe, die Hirsche. Da meine Fichten nur noch 7. bis 8. Schuh hoch waren, kamen die Hirsche, zur Zeit, da sie ihre Geweyhe abwerfen, von 5. bis 6. Stunden weit her, um sich daran reiben zu können. Etliche Jahre lang, bis die Fichten eine gewisse Stärke erreicht hatten, haben sie mir eine grosse Menge zu grunde gerichtet.

Man bilde sich ja nicht ein, daß darum, weil ein Land gegenwärtig weder Tannen noch Fichten hervorbringt, solches dazu untüchtig sey. Die Gegend in Anjou, wo meine Güther liegen, hatte deren auch nicht eine einzige aufzuweisen, und dennoch siehet man, daß solche gegenwärtig recht wohl gerathen. Wenn man solche von Zeit zu Zeit putzet, so wachsen sie noch schneller, und unstreitig ist dieses die Gattung

Bäume,

Bäume, welche in dergleichen Sandländern am glücklichsten fortkommt. Der Castanien-Baum wächst zwar auch darinn, aber bey weitem so gut nicht; doch kann man hier und da mit demselben einen Versuch machen. Die Eiche kömmt darinn gar nicht fort, ihr Wachsthum ist hier sehr langsam, die mehresten verderben in trocknen Jahrgängen, und die wenigen, die davon kommen, verbutten, bleiben elend, und werden so knorricht, daß sie fast zu nichts zu gebrauchen sind.

Wahr ist, daß ich in verschiedenen Ländern, und sonderlich in dem Oesterreichischen Flandern, in der Gegend von Alost, die schönsten Eichen in scharfen Sand stehen gesehen habe. Das Sandlager aber fand sich sehr dünne, als ich nachgraben ließ. Unmittelbar darunter liegt eine hinlänglich tiefe Schichte von sehr guter, schwarzer, fetter, und feuchter Erde, in welcher die Wurzeln der Eichen recht gut fortkommen konnten.

Wer also Land von dieser Art hat, kann solches kecklich zu Eichwald bestimmen. Der Erdbohrer wird ohne grosse Mühe, angeführter massen, die Eigenschaft und die Dicke des Grundes anzeigen. Will man noch sicherer gehen, so kann man Eicheln und Castanien weitläuftig aussäen, und Fichten-Saamen darunter mischen. Dieser wird jene nicht verhindern aufzugehen und fortzuwachsen. Bleibt die eine Gattung zurück, so schlägt doch vielleicht die andere an. Wie aber die Sache immer kommen möchte, so wird man wenigstens gewiß seyn, einen Fichtenwald zu erhalten.

Will

Will man Eichen haben, so muß man für dergleichen Land nicht die grosse Art wählen, welche sonsten auch das beste Gerwer-Loh verschaffet; sondern man nimmt Eicheln von der Stein-Eich; diese wächst zwar nicht so hoch, noch in so gerade Stämme; sie schlägt später aus, hat eine räuhere Rinde, und ein härteres Holz als die grosse Art; sie ist aber zu Schlagholz weit tüchtiger, und wächst in dergleichen Sandland weit schneller als diese. Ich glaube, daß die alten Römer unter dem Namen Robur, eben diese Gattung verstanden haben. Ich habe verschiedene mahl mit bestem Erfolg dergleichen vermischte Aussaat von Castanien, Eicheln und Fichten vorgenommen.

Will man aber dergleichen scharfe Sandländer zum Getreyd- oder Gartenbau wiedmen, muß man die Sache etwas anders angreifen. Ich wollte aber dieses niemahlen angerathen haben, als in Fällen, da man keinen bessern Boden hat, oder wenn man sich den Dünger wohlfeil und in Menge anschaffen kann; oder endlich, wenn man ganz sonderbare Gründe hat, ein dergleichen Stück seiner Natur nach zu verändern.

In diesem Fall soll man auf einem dergleichen Grundstück hie und da, auf eine Tiefe von etlichen Schuh bohren und nachgraben. Unfehlbar wird man unter dem Sand, eine Schicht von fetter Erde, es sey Thon, Letten, Leim oder Mergel finden. Von dieser fetten Erde wird man noch einmal so viel herauf bringen, und in kleine nicht weit von einander gelegene Häufe

auf dem Land selbsten schlagen, als man sonsten dessen zur Verbesserung eines gemeinen Ackers davon aufzulegen gewohnt ist. Zu dieser Arbeit braucht man weder Pferde noch Ochsen. Mit Schubkarren und Tragbären wird sie sich am füglichsten und wohlfeilsten verrichten lassen. Nachwerts wird man die gegrabene Löcher wieder zufüllen, und wenn darzu auf dem Lande selbsten nicht genugsame Materialien vorhanden, so kann man einen benachbarten Acker etwan auf 6. Zoll tief, so weit nöthig ist, abdecken, und die darunter gelegene weit minder fruchtbare Erde zu diesem Anfüllen gebrauchen, nachher aber den abgedeckten Acker wieder in seine vorige Ordnung bringen.

Ich finde nöthig bey diesem Anlas anzumerken, daß wenn man dergleichen Löcher in einem guten Grunde machet, die heraufgeförderte Erde innert 24. Stunden sich dergestalten blehe, daß das Loch sie nicht mehr fassen möchte. Der Grund dessen ist ganz einfältig. Da die Poren einer guten Erde sehr weit und offen sind, so dringen Luft, Thau und Feuchtigkeit sehr geschwinde hinein, und vermehren folglich die Grösse des Haufens. Hingegen ist der scharfe Sand oder Kies (Grien) von dem gegenwärtig die Rede ist, so zu sagen, keine Erde, sondern vielmehr ein Haufe sehr kleiner Kiesel, derer Poren dergestalt enge sind, daß Luft und Feuchtigkeit schwerlich und in sehr geringer Menge hineindringen können; so daß dergleichen magere und elende Erde das Loch, woraus sie gegraben worden, kaumerlich mehr ausfüllen mag. Eine fast allgemeine und untrügliche Regel, die verschie-

schiedene Grade eines Stück Landes, das man reuten will, zu beurtheilen, ist also diese, daß man hier und dort verschiedene Löcher von gleicher Weite und Tiefe grabe. Diejenige heraus gebrachte Erde, welche nach einigen Tagen sich am meisten geblehet, wird eben so gewiß die beste, als diejenige, die schlechteste seyn, welche das Loch, woraus sie gezogen worden, nicht mehr zu erfüllen vermag.

Ich komme wieder zu den kleinen Häufen fetter Erde zurück, mit welchen wir oben unser Reutland beleget haben. Je mägerer, dürrer und hitziger ein solches Sandland ist, je mehr dieser Häufen müssen darauf gebracht werden. Da diese Arbeit in der müßigsten Jahrszeit nach dem Herbst verrichtet wird, so ist sie bey weitem nicht so kostbar, als man wohl glauben möchte; zumahl da dergleichen Sandland sehr leicht zu graben und fortzubringen ist. Diese Häufen läßt man den ganzen Winter, und einen Theil des Frühjahrs über unberührt liegen, und ihnen Luft, Thau, Regen, Schnee, Frost und Sonne frey zustatten kommen, da sie denn gar leichtlich zerfallen, und sich gleichsam in Staub verwandeln werden. Demnzumahl soll man diese fette gebrochene Erde, hübsch gleich über das Land ausbreiten, und darauf alsobald ganz leicht bepflügen, damit der Sand und die darauf gestreute Erde sich zu vermischen anfangen. 14. Tage hernach wird man dieses Grundstück etwas tiefer beackern, und nachwerts also forthin immer tiefer, bis die Mischung recht vollkommen geschehen ist. Für alles das Ackern, von dem ich bis hiehin geredet habe, soll man

sich

sich nur sehr kleiner und leichter Pflügen bedienen, als die sich zum Sandland am besten schicken. Sehr geringes und schwaches Zug-Vieh wird zu diesem Pflügen vollkommen hinlänglich seyn; dieses aber ist ein Vortheil, der nahmhaftes Geld erspahret.

Ist durch den Sommer dieses Reutland gepflüget und gemischt worden, so kann es mit natürlichem oder künstlichem Dünger in gleicher Menge befahren werden, als sonsten zu einem gemeinen Acker gebraucht wird. Hierauf säe man dasselbe mit Rocken zu derjenigen Zeit an, die in dem Lande gebräuchlich ist. Ich empfehle ganz sonderbar sich in Ansehen der Säe-Zeit durchgehends nach der Landes-Uebung zu richten, so lange man nicht ganz überzeugende Proben hat, daß solche schädlich sey.

In Anjou ist die Säe-Zeit des Winter-Getreydes, es sey Weitzen oder Rocken, zwischen dem Anfang des Weinmonats und Allerheiligen-Tag. Die Erfahrung hat mir gezeigt, daß dieser Landesgebrauch seinem Clima vollkommen angemessen sey.

Die erste Ernde in diesem Reutlande wird beynahe alle darauf gewendete Unkosten ersetzen; auch so gar diejenigen, welche das Graben und Ausstreuen der fetten Erde verursachet haben möchte. Die zweyte und dritte Ernde, obschon sie keinerley Dünger oder andere Besserung erfordern, werden noch reicher und fast lauter Gewinst seyn. Wenn man auch anfänglich auf ein solches Sandland eine noch grössere Menge fetter Erde gebracht hätte, so könnte solches schon im

zweyten

zweyten Jahre zu Weitzen gebauet, und zu allen künftigen Zeiten, wie anderer guter Weitzen-Grund gehandhabet werden.

Auf diese Weise habe ich zu Hause vor 20. Jahren ein Stück des dörresten Sandlandes, das kaumerlich etwas Moos hervorbrachte, in haltbares Weitzen-Land verwandelt. Blos das erstemahl habe ich dasselbe mit Rocken besäet; nach Verlauf dreyer Jahren aber, habe ich es ein Jahr lang ruhen lassen, und sinther, wie meine übrigen Acker-Schläge (Zelgen) handthieret und angebaut. Es ist sinther, wie meine übrige Sommer- und Winter-Felder beständig bedünget, und so wohl mit Sommer- als Winter-Früchten bestellet worden, ohne daß ich bis dahin an demselben einigen Abgang verspüret habe; so daß ich diese Verbesserungs-Art und Verwandlung des dörren Sandlandes in haltbaren Ackergrund mit allem Recht anpreisen kann.

Sollte aber ein dergleichen Grundstück nach und nach seine Kräfte verlieren, so ist ihm wieder mit wenigen Kösten für lange Jahre aufzuhelfen, wenn nur nochmals die Helfte so viel fetter Erde, als anfänglich geschehen, darauf gebracht wird. Inzwischen will ich dennoch hiemit niemand angefrischet haben, Sandland in Weitzen-Erde zu verwandeln; ich führe dieses Exempel nur an, um die Möglichkeit, ja selbst den Nutzen einer solchen Verwandlung zu zeigen. Ich werde recht wohl zufrieden seyn, und es als ein Glück für den Staat ansehen, wenn hinkünftig unsere Ländereyen von dieser Art mit Rocken bestellt sind. Hierfür brauchet

es nichts mehreres, als was ich oben gezeiget habe. Die Unkosten dieser Verbesserung werden bey weitem nicht so groß, als der davon sicher zu erwartende Vortheil seyn.

Freylich ist der Weitzen mehr als der Rocken werth; dennoch ist auch dieser eine sehr gute Getreyd-Art, wächst weit leichter, und giebt reichlicher aus als jener. Die Rockensaat ist minder Zufällen unterworfen, und sein Korn behaltet sich leichter und länger auf; neben dem hat er noch viele andere vortheilhafte Eigenschaften, die jedermann bekannt sind. Das Rockenbrod ist sehr gesund; mehr als die Helfte des Königreichs bauet den Rocken vorzüglich an, und nähret sich davon; es sey bloß, oder mit andern Feldfrüchten vermischt. Gutes Rockenland wird fast eben so theuer, und weit leichter als das gute Weitzenland verpachtet. Ueber das habe ich sint 22. Jahren, vermittelst alljährlich gezogener Rechnungen über meine Erndten und deren Vergleichungen gegen einander, gefunden, daß das Rockenland, welches ich anbaue, fast eben so viel, als das Weitzenland abgeworfen hat; da hingegen die Bestellung dieses letztern um ein ziemliches kostbarer ist. Zwar gestehe ich, daß das Stroh einen Unterscheid machet, zumal das vom Weitzen zum Pferde-Futter weit dienlicher als das Rocken-Stroh ist. Doch ist dieses auch nicht zu verachten, wie sich viele Leute einbilden, und sich dessen daher lediglich zur Streue bedienen. Neben dem, daß es überhaupt mit etwas Heu gemischet, für das Vieh ein gutes Futter ausmachet, so hat mich auch die Erfahrung gelehrt, daß es für die Zug-Ochsen

ganz

ganz ausnehmend dienlich ist, wenn es ihnen in gleicher Menge mit dem Heu vorgesetzet wird. Dieses Gemengsel erhaltet sie weit gesunder, stärker und dauerhafter, als wenn man sie mit halb Weitzenstroh und halb Heu füttert.

Es ist sehr wichtig, daß wir alles das, was unser Land hervor bringt, mit möglichstem Vortheil zu Rath ziehen, es mag nun insgemein auch noch so wenig geschätzt werden. Alles hat seinen Nutzen, auch so gar das Buchweitzen-Stroh, welches doch die meisten Leute auf dem Felde, wo es ausgedroschen wird, liegen lassen. Ich habe solches dörren und einsammeln, und mit demselben zu Anfang des Winters die Kühe füttern lassen; so lange es dauerte, haben sie es recht gerne gefressen; sie haben davon nicht den wenigsten Schaden genommen, sind dabey nicht mager geworden, und haben so viele Milch, als sonsten gewöhnlich gegeben.

Bis hiehin habe ich gezeigt, wie man ein scharfes, brennendes Sandland bestellen, und fruchtbar machen soll, wenn es gar nichts, oder nur etwas sehr weniges an Heyde, Moos und spitzen Gras natürlich hervor bringt. Ist aber die gleiche Art Landes mit den gleichen Pflanzen dichter, und so stark bewachsen, daß man den Wasen, so wie wir unten sehen werden, davon schälen kann, so ist demnzumahlen das Reuten mit der Hauen, eben wie bey der zweyten Gattung des Reutlandes nöthig, von dem ich nunmehro reden werde.

Mittelmäßiger Boden, begreifet alle diejenige Erdarten, welche leicht, sandicht, oder kie-

sicht sind, die aber dennoch nicht zu Verfertigung des Mörtels gebrauchet werden können. Von dieser Beschaffenheit ist das meiste Land im Königreich. Es siehet verschiedentlich, weiß, gelblicht, röthlich, braun oder schwarz aus. Diese Gattung Erdreich ist mehr oder weniger fruchtbar, je nachdem die Schicht fetter, thonichter oder leimichter Erde von der Oberfläche mehr oder weniger entfernet ist. Dergleichen Land trägt gewöhnlich weiße und schwarze Heyde, kleine und grosse Binse, Farnkraut, Genster oder Pfriem, Brombeersträuche und Dorn-Hecken, und verschiedene andere dergleichen wilde Pflanzen, die fast durchgehends mit Gras untermenget sind, aus der Höhe, Dicke, und dem mehr oder minder frechen Wuchs dieses Gesträuchs läßt sich der Grad der Güte eines solchen Grundstücks richtig beurtheilen. Dieses ist ein Kennzeichen, das mich niemahls betrogen hat.

Wer dergleichen Land reuten will, muß dabey anfangen, nicht nur das Wasser und die Steine, sondern auch die grossen Wurzeln, die der Reut-Hauen zu mächtig sind, durch den Winter hindurch aus dem Weg zu räumen. Gegen die Mitte des folgenden Merzens, und wie wir sehen werden, nicht eher, wird man sich in Verfassung setzen, dieses Land zu reuten, das ist, den Wasen davon zu schälen. Zu diesem Ende wird man sich mit einer hinlänglichen Anzahl Taglöhner versehen; diese wird man so stark und munter aussuchen, als es nur immer möglich ist, zumal hierdurch die Arbeit sehr befördert wird. Ein mittelmäßiger Arbeiter kann zwar hierbey auch noch Dienste thun; gar zu

schwache,

schwache, oder minder als 15. oder 16jährige junge Leute aber, können dazu gar nicht gebraucht werden.

Jeder Taglöhner, der zu dieser Arbeit bestimmet ist, soll mit dem Werkzeug versehen seyn, das wir in Anjou Ecobuë heissen. Dieses ist eine Art einer grossen einwerts gebogenen Reut-Hauen, ihre Länge macht 16. Zoll, und ihre Breite bey der Schneide acht und ein halben Zoll aus; von der Schneide weg verliert sich ihre Breite nach und nach bis zum Haupt, wo der Stiel eingepflöcket wird, da sie nicht mehr als drey Zoll breit ist. Dieses Werkzeug muß aus dem besten Eisen verfertiget werden; er soll von gehöriger Dicke, in der Mitten am stärksten, und unten schneidend seyn; daher er an diesem letztern Ort mit gutem Stahl versetzet wird. Das Auge, darein der Stiel gesteckt wird, ist rund, und haltet in der Höhlung zween Zölle. Der Stiel selbsten ist hölzern, ohngefehr 3. Schuh, doch einige Zoll mehr oder weniger lang, je nachdem die Gestalt des Mannes ist, der ihn gebrauchen soll. Dieser Werkzeug soll ohne den Stiel 10. bis 12. Pfund wiegen, leichter könnte es nicht die erforderlichen Dienste thun. Die Zeugschmide verfertigen solchen nach dem Muster, das man ihnen vorleget. Bey mir und in den benachbarten Städten kostet das Stück 3. Livres und 10. Sols. Ich glaube nicht, daß es anderswo, wo es immer seyn möchte, mehr als 4. Livres * kosten sollte. Paris einzig ausgenommen, wo dasselbe vielleicht

* Macht ohngefehr 26. Batzen 2. Schilling Berngeld.

bis auf 5. Livres zu stehen kommen könnte. Sind die Taglöhner so arm, daß sie ein dergleichen Werkzeug nicht baar zu bezahlen vermögen, wie ich denn dergleichen Leute gedinget habe, so ist das beste, ihnen denselben anzuschaffen, und ihnen nachwerts von ihrem Lohn täglich einige Kreutzer in so lang abzuziehen, bis der Belauf desselben bezahlt ist.

Unter diesen Taglöhnern wählet man sich den geschicktesten und verständigsten Arbeiter aus, der den ganzen Trupp anführe; denn alle können nicht wie beym Hacken in einer Linien neben einander arbeiten. Dieser Anführer haltet seine Reut-Hauen auf der Erden gerade vor sich, und wenn er anfängt zu arbeiten, so schlägt er mit gebogenem Leib sein Werkzeug bey dem ersten Streich auf der rechten mit dem zweyten in die Mitte, und mit dem dritten schief in den Wasen; so daß vermittelst dieser dreyen Streichen ein Rasen von anderthalb Schuh lang, einem Schuh breit, und 4. Zoll dick, weggeschnitten wird. Dieses Rasen-Stück wird der Arbeiter, vermittelst des gleichen Werkzeugs zu einer Zeit auf seine rechte Seite hinlegen, doch so, daß das Gras oder Heyde über sich gekehret bleibet. So wohl diese als andere wild wachsende Pflanzen, die nicht gar zu stark sind, werden mit diesem Rasen zugleich weggeschaffet, und daran, wie eine Art von Perüquen, hangen bleiben; je mehr deren sind, je besser ist es; aber eben aus diesem Grund habe ich gesagt, man müsse die Rasen 4. Zoll dick schneiden. Dieses ist unumgänglich nöthig, denn schälet man minder tief, so schlägt die ganze Arbeit fehl; die Reut-

Haue

Haue mag solchen falls nicht bis unter die untere Lage der Wurzeln dieser wilden Gewächsen dringen, die man auszurotten vor sich hat. Gehet ein dergleichen Fehler vor, so schlagen diese Gewächse nachher wieder aus der Wurzel aus, und werden so mächtig, daß sie das Getreyde fast völlig erstecken, wie mir solches im Anfang, zu meinem grössesten Nachtheil, wiederfahren ist.

Die Taglöhner wären allezeit willig, den Boden in geringerer Tiefe zu schälen; auf diese Weise wäre ihre Arbeit weit weniger mühsam; und in Fällen, da man ihnen ein Stück dergleichen Arbeit überhaupt verdingete, würden sie freylich bey diesem seichten Schälen ihre Rechnung viel besser finden, zumal das Werk weit geschwinder von der Hand gienge. Der Eigenthümer aber würde dabey sehr übel fahren, wie ich solches selbst zu meinem grösten Nachtheil empfunden habe. Die Aufsicht über diesen Punkt muß also sehr scharf seyn; denn ohne dieselbe werden nicht nur die wilden Gewächse nicht gründlich ausgewurzelt, sondern man würde auch zur Verbesserung eines solchen Reutlandes zuletzt nicht hinlängliche Asche finden, wie wir besser unten sehen werden.

Wenn schon anfänglich die Rasenstücke nicht in erforderlicher Länge oder Breite geschnitten werden, wie solches zum öftern wiederfahren kann, wenn die Arbeiter zum Reuten noch nicht recht gewohnt sind, so ist dennoch daran bey weitem nicht so viel gelegen. Die Arbeit wird dadurch um etwas aufgehalten, aber nach und nach werden es die Arbeiter besser ergreifen.

Wenn ihr Anführer das erste Rasenstück weggeschnitten und auf seine rechte Seiten, wie gemeldet, gelegt hat, so rucket er um einen kleinen Schritt vorwerts; alsdann schneidet er das zweyte Rasenstück mit der Hauen in gleicher Dicke, Länge und Breite, weg, und leget es gleichfalls vorwerts des erstern zur rechten. So fährt er immerhin vor sich weg fort, so daß die abgehauenen Rasen zu seiner Rechten in gerader Linie zu liegen kommen. So bald nun derselbe das zweyte Rasenstück auf die Seite geschaffet, tritt der zweyte Arbeiter auf einen kleinen Schritt hinter ihn zu der linken, und leget die Rasenstücke, die er abschälet gleichfalls zu seiner Rechten, folglich auf denjenigen Platz, von welchem der Anführer das erste Rasenstück geschnitten hat, und so weiters. So wie jeder fortrückt, stellet sich der folgende Arbeiter zur linken auf einen kleinen Schritt hinten an, und reutet seine Linien vor sich weg. Sie kommen also alle zusammen Stuffenweise, folglich eben so wie die Mähder zu stehen. Ist der Anführer zu Ende des auszureutenden Landes gekommen, so kehret er wieder zurücke an den Ort, da man angefangen, und schälet die Linien, welche dem hintersten Arbeiter zur linken geblieben. Diesem Anführer folget nachwerts der zweyte, dritte, und so ferner, und arbeiten eben so fort wie bey dem ersten Gange; und so wird man fortfahren bis das ganze Stück Reutland durchaus geschälet ist.

In Frankreich kann man diese Arbeit zu keiner Zeit mit recht gutem Erfolge verrichten als von der Mitte Merzens an bis auf St. Johannis

des Täufers Tag. Glücklicher Weise eben die Zeit, da die gröſten Feld-Arbeiten noch nicht vorhanden ſind, und alſo dieſes Geſchäfte, ohne ſolche zu ſtöhren, betrieben werden kann. Früher kann man nicht füglich ſchälen, weil man Gefahr laufet, daß der Raſen wiederum anwachſe; * Später kann es nicht wohl geſchehen, weil leichtlich wiederfahren könnte, daß die Raſen nicht genugſam abtrocknen würden. Während dieſen dreyen Monaten, die ich hier zur Schälzeit beſtimme, innert welcher die Sonne bey uns den höchſten Stand nach und nach erreichet, iſt die Erde am wenigſten feucht, und zwar eben in dem Verhältniß wie die Sonne nach und nach höher geht. Einige Tage nach St. Johannis, ſo bald die Sonne zu weichen anfängt, nimmt die Feuchtigkeit der Erde allgemach wieder zu, und zwar nach einiger Zeit ſo ſtark, daß ſie das Abtrocknen der Raſen nahmhaft verzögert, wo nicht gänzlich verhindert.

Ich will hier nicht unterſuchen, ob dieſe Feuchtigkeit von einem Schweiß verurſachet werde, welchen dieſelbe aus ihrem inwendigen heraus treibe, oder ob ſolche von der darein dringenden feuchtern Luft und den Dünſten herrühre. Was immer der Grund ſeyn mag, ſo iſt einmal die Sache gewiß, und für uns in dieſem Umſtand um ſo wichtiger, da bey dem Reuten ſehr vieles darauf ankömmt, daß die Raſen

* Hier in der Schweitz pflegen wir die Raſenſtücke beym Reuten umzuwenden, ſo daß die Wurzeln oben zu liegen kommen, als wordurch denn dieſe Beſchwerlichkeit leichtlich vermieden wird. Anmerk. des Ueberſetzers.

recht dörr werden. In dieser Absicht läßt man sie so liegen, wie ich oben verdeutet habe. Ist die Witterung nicht gar zu feucht, so werden sie nach 3. Wochen trocken genug seyn, ohne daß es nöthig gewesen sey sie umzuwenden. In nassen Jahrgängen aber trocknen sie langsamer; und da kann öfters wiederfahren, daß man sie zu wiederhohlten malen wieder wenden muß, damit die Wurzeln nicht Schoß treiben, zumal dieses das nachgehende Brennen gar sehr verhindern würde. Weiber und Kinder können diese Arbeit mit weniger Mühe verrichten.

Hieraus siehet man, daß das Reuten in nassen Jahren etwas mühsamer und langwieriger, auch um etwas, doch weniges kostbarer hergehe. Ungefehr um Johannis, jedoch ehender zuvor als hernach, wenn einmal die Rasen wohl abgetrocknet sind, lasse man dieselbe bey schönem Wetter, niemals aber im Regen durch eine genugsame Anzahl Weiber und Kinder, es sey mit eisernen Gabeln, oder auch nur von blosser Hand, auf dem Reutland selbst in Häufen, die so gleich weit als möglich voneinander entfernt, zusammen tragen. Diese sollen ungefehr zehen Schuh hoch, am Fuß eben so breit, rund und ohngefehr von gleicher Form, wie die Kohlhäufen seyn. Diese werden so angelegt, daß der Rasen, mithin das Gras und die Heyde unter sich, folglich die Wurzel jederzeit über sich zu liegen kömmt, in der Mitte des Haufens läßt man gleich von Anfang eine kleine Höhlung, da man denn seiner Zeit daraus wie ein kleines Camin machet, dessen Oefnung dennzumahl auf derjenigen Seite angeleget wird, wo der Wind her-

herkömmt. Ich habe schon gesagt, diese Arbeit müsse bey hellem Wetter unternommen werden; zumal wenn die Haufen von vielem Regen unglücklicher weise durchdrungen wurden, dieselben nicht mehr angesteckt werden könnten; so daß man genöthiget wäre sie neuerdings auseinander zu legen, und zum Abtrocknen auf dem Reutland wieder auszubreiten. Man könnte solchen Falls so gar Gefahr laufen, daß man die Rasen nach dem Ausbreiten noch zum öfteren umwenden müßte, damit sie recht trocken werden, welches sowohl Kosten als Zeitverlust zuziehen würde, wie mir aus eigener Erfahrung bekannt ist; und sollte das Regenwetter gar zu lange anhalten, so müßte das Brennen der Haufen vielleicht gar bis in das Spätjahr hinaus geschoben werden, welches denn einen nahmhaften Verlust verursachen würde.

Dieser letzte Zufall ist dennoch sehr selten, und hat mich niemahl betroffen, wenn er auch andern Leuten begegnet ist, so habe ich beym Nachforschen gewöhnlich befunden, daß ihre Nachläßigkeit daran die meiste Schuld hatte. Dieser Verdrießlichkeit vorzubiegen, ist nöthig, das schöne Wetter sich mit gröster Emsigkeit zu Nutze zu machen, und wenn dessen Beständigkeit nicht recht gewiß scheinet, zum Aufhäufen und zum Brennen des Rasens desto mehr Arbeiter anzustellen, zumal von diesem wichtigen Theil der Reut-Arbeit hauptsächlich der glückliche Erfolg dieser Art Landes-Verbesserung abhanget. Daher kann man damit niemahls zu sehr eilen. Ist die Zeit hiezu vorhanden, und wird ein Regen besorget, so ist nöthig alles liegen zu lassen,

und

und nicht nur Weiber und Kinder sondern auch Männer an diese Arbeit zu stellen; denn nichts leidet weniger Aufschub. So bald die Haufen verfertiget sind, oder wenigstens desselben Abends, wenn das Wetter sicher ist, werden solche mit etwas brennendem Stroh bey den Camin-Löchern angesteckt. Ist der Rasen, folglich das Gras, die Heyde und dergleichen dörr, so wird das Feuer bald überhand nehmen, und in wenigen Augenblicken so gewaltig werden, daß man fast nicht mehr sich den Häufen wird nähern können. Ist dieses einmahl geschehen, so kann man sie ohne Sorge fortbrennen lassen, Sach wäre dann, daß sich das Feuer in der Nähe eines Zauns, eines Gehölzes, oder einer stark bewachsenen Heyde befände, in welchem Fall man die nöthige Vorsorge zu thun hätte, damit dasselbe nicht etwan Schaden anrichte.

Des folgenden Morgens wird das Feuer nicht mehr so lebhaft seyn, daß die Arbeiter sich demselben nicht ohne Gefahr sollten nähern können. Man wird also einige Weiber und Kinder dahin senden, um solches wieder zu schüren, und zu diesem Ende die Rasen, welche während der ersten Gewalt des Feuers von den Häufen gefallen seyn möchten, mit eisernen Gabeln wieder darauf zu legen. Auf diese Weise wird das Feuer, jedennoch gelinde, noch einige Tage fortdauren, vermittelst dessen aber die Rasen verzehrt und in Asche verwandelt werden. Sollten sich einige Haufen auf feuchtem Grund befinden, so daß sie nicht anbrennen wollten, so muß man etwas trockenen Strohs oder Holz-Reisers in dem Camin-Loch anlegen, und von

den

den benachbarten Häufen einige angezündete Rasen herbey holen, die denn solche nasse Häufen bald in Flammen setzen werden.

So bald das Feuer in allen Häufen ausgelöschet, und anstatt der Rasen nichts weiters als mehr oder weniger Asche, je nachdem das Brennland von guter Art ist, vorhanden seyn wird, so soll diese Asche mit hölzernen Schaufeln in runde oben zugespitzte Häufen gelegt werden, damit sie nicht vor der Zeit und unnütz ihre Kraft verliere. In ihrem Inwendigen ist der ganze Schatz unsers Reutlandes enthalten. Wenn dieser der Luft allzusehr ausgesetzt wäre so müßten nothwendig die meisten in der Asche verborgenen Salze versliegen. Hingegen wenn die Asche in Häufen liegt, so wird dieselbe von dem Thau und dem ersten darauf fallenden Regen aussenher ganz hart und bekommt eine Rinde, die weder von dem Wind weggetragen werden, noch die darinn verschlossene Kraft entführt werden kann. Je ehender also nach diesem letztern Aufhäufen ein Regen entstehet, je besser ist es. Wenn auch gleich nasse Witterung einfallen sollte, nach dem die Rasenhäufen einmal recht in Brand gesetzet sind, so würde dennoch dieses ihr weiteres fortkommen gar nicht hindern; * es müßte denn ein gar sehr anhaltender und

* Hier zu Lande siehet es der Landmann sehr gerne, wenn auf seine angezündete Rasen (Muthäufen) ein mittelmäßiger Regen fällt; dieses hindert die allzuschnelle Verbrennung derselben, und zugleich eine allzuheftige Calcination, als wodurch sonsten die Asche so wohl an Menge als an Güte nahmhaft abnimmt. Anmerk. des Uebersetzers.

und überflüßiger Regen seyn, dieses aber ist um diese Jahrszeit etwas ganz ungewohntes.

Man bemerke übrigens, daß wenn das Stück Reutland etwas weitläuftig, und folglich das Feuer aller dieser Haufen groß und lebhaft ist, solches sehr oft das Regengewölke vertreibet, wenn es nicht gar zu dichte ist. Wir wissen, daß ein gleiches in dieser Jahrszeit bey Belagerungen von dem Canonen-Feuer nicht selten bewürket wird.

Ist die Asche in Häufen geschlagen, so ist bis zur Saat-Zeit auf diesem Reutlande weiter nichts zu thun, ausser Acht zu haben, daß weder Menschen noch Vieh diese Häufen anbrechen oder zerstöhren können. Der Boden wird nun durchgehends von allem Gesäm und den Wurzeln der wilden Pflanzen, wie nicht weniger von allem schädlichen Ungeziefer gereiniget seyn; denn die Gewalt des Feuers wird so stark gewesen seyn, daß nicht nur die unmittelbar unter den Häufen befindliche Erde auf etliche Zoll tief erhitzet, sondern auch der Boden zwischen den Häufen sehr nahmhaft erwärmet worden seyn wird.

Vierzehen Tage, nachdem die gewöhnliche Winter-Saat bestellet worden, wird es auch Zeit seyn, dieses Reutland anzusäen. In Anjou, wo die Saat-Zeit der Weinmonat ist, soll man das Reutland etliche Tage nach Allerheiligen ansäen. Zu diesem Ende wird man bey stillem Wetter einige Weiber und Kinder hinsenden, die mit hölzernen Schaufeln nunmehr die Asche möglichst gleich über den Boden ausbreiten; nur

daß

daß sie an dem Ort selbsten, wo jeder Haufen gebrannt hat, keine Asche liegen lassen, zumal dergleichen Plätze durch die unmittelbare Angreifung durch das Feuer fruchtbar genug gemacht seyn werden; wie denn in der That allezeit auf denselben das Getreyde am freudigsten wachsen wird. Ein Theil dieser Arbeiter sollen auch mit eisernen Hacken versehen seyn, um diejenigen Rasen, die nicht völlig verbrannt sind zu zerschlagen, und zu zerstreuen; auch diese werden zur Fruchtbarkeit des Feldes das ihrige beytragen.

Ist dieses geschehen, so wird ein verständiger Säemann seinen Weitzen oder Rocken über dieses Land nur halb so dicht aussäen, als sonsten in der Gegend üblich ist. Ihm wird der Ackerknecht mit dem Pflug mit zweyen Streichbretern (Charrue a deux Oreilles) nachfolgen. Dieser Pflug muß etwas stärker seyn, als der, den ich zum Sand=Land angerathen habe. Doch soll man denselben dieses erstemahl nicht zu tief gehen lassen, sondern den Saamen nur mit leichter Furche zudecken. Weiber und Kinder werden mit eisernen Hauen und Harken die Erdschollen dieser Furchen fleißig zerschlagen, und alles verebenen, zumal der Pflug in dem ersten Gange solches nicht so genau, als nöthig ist, verrichten kann. Hat man zu dieser Arbeit verschiedene Pflüge nöthig, so muß man nicht nur zu jedem einen eigenen Säemann bestellen, sondern auch mehrere Häcker anschaffen. So pflege ich selbsten mich einzurichten.

Da dergleichen Reutland nur mit halber Aussaat zu bestellen ziemlich schwer ist, und auch

der

der geschickteste Säemann im Anfang nicht zurecht kommen kann, so habe ich mich sehr übel dabey befunden, wenn ich zu etlichen Pflügen einen einzigen Säemann angeordnet habe. Der Mann, der vor dem Pflug hergehet, wird seinen Saamen immer gleicher auswerfen, als wenn er keinen Pflug hinter ihm hat; er verlieret auch hiebey keine Zeit; denn die, so ihm übrig bleibet, kann er zum zerschlagen der Erdschollen anwenden. Der Ackersmann muß dieses erstemahl den Pflug sehr behutsam und langsam führen; sonderlich wenn es den Anschein hat, daß sein Reutland vorher niemahls aufgebrochen worden sey. Wird er durch Steine oder Wurzeln aufgehalten, die anfänglich nicht abgeräumt worden, so müssen die Hacker solche unverzüglich auf die Seite schaffen.

Man gebe wohl Achtung, daß man jeden Tags nicht mehr Asche über das Land ausbreiten lasse, als so viel man desselbigen Tags und des folgenden Morgens wird bepflügen können, sonsten wird die Asche ihre Kraft verlieren. Sollte auch Regenwetter oder des folgenden Tags ein Fest einfallen, so wird besser gethan seyn, die Asche nicht zum voraus zu verbreiten. Ausser diesen Fällen aber wird man sich bey dieser Vorarbeit gut befinden; denn ich habe gewahret, daß öfters bey dieser schon ziemlich späten Jahrszeit Fröste einfallen, die eben nicht gar hart, aber dennoch stark genug sind, die Asche und übrig gebliebene Rasen dergestalten dick zu machen, daß man sie nicht ehender ausbreiten kann, als bis die Sonne sie wieder hat aufthauen lassen; hierdurch aber wiederfahret sodann, daß man des Morgens nicht säen kann.

Die

Die meisten Arbeiten des Ackerbaues hangen gar sehr von der Zeit und der Witterung ab, die man einiger massen vorher sehen muß. Wenn man früher säete, so wäre man zwar dieser Unbequemlichkeit der Nachtfrösten nicht ausgesetzet. Ich habe dieses auch versucht; aber dennzumal gehet der Saame allzuschnell auf, er schosset zu frühe, wird in diesem Zustand vom Frost überfallen, und giebt alsdenn leeres Stroh ohne Körner. Die obbeschriebene Weise ist also besser und weit sicherer, wie mich dessen eine vieljährige Erfahrung überzeuget hat.

Ist das Reutland vollkommen besäet, und die Saat mit dem Pflug unter gebracht, so wird man mit dem gleichen Pflug quer durch alle Furchen, es sey in gerader oder schiefer Linie, kleine Gräben ziehen, welche dahin dienen, sonderlich zu Winterszeit, das überflüßige Wasser aus dem Acker, auch so gar da, wo er am tiefsten ist, abzuführen, und in die, zu Beschirmung des Reutlands, darum her aufgeworfene Gräben zu leiten. Einige Männer werden diese mit dem Pflug gemachte Wassergräben vollends in die gehörige Tiefe bringen, und allen Ackerfurchen, da wo sie davon durchschnitten werden, einen freyen Ablauf darein verschaffen. Das Instrument heissen wir in Anjou Pic, in der Provinz Mainen aber, nennen sie es Croc; dieses ist eine Art von Karst, mit zweyen eisernen etwas flachen Zacken (Zinken) die von 15. bis 18. Zoll lang, und eben wie die Ecobue, mit einem drey Schuh langen Stiel versehen sind. Dieser Werkzeug ist sehr nützlich, und man kann denselben in verschiedenen Vorfällen nicht entbehren. Kein anderer Werkzeug taugt

so wohl das Land von grund auf zu arbeiten. Auch hier wird er dienlich seyn dasjenige Fleck Landes, wo die Haufen gebrannt worden, und der Pflug nicht tief genug eingegangen, umzureissen; wie nicht weniger die beyden Ende des Ackers (Anhäupter) wo das Pflugschaar nicht hinkommen mag, zu stürzen, massen sonsten auf diesen Enden der Saame bloß liegen, und lediger Dingen dem Frost und den Vögeln zum Raub werden müßte.

Obschon die Lebhaftigkeit und die Wärme der in der Asche enthaltenen Salze den ausgestreuten Saamen bald aufgehen und schneller als allen andern wachsen machen werden, so wird er dennoch bey Eingang des Winters dünne scheinen, zumal alle Wurzeln und Gesäme des Unkrauts auf diesem Land verbrannt worden, und folglich dessen keinerley mit aufgehen kann. Allein mit Eingang des Frühlings wird er schon dichter aussehen; er breitet sich je länger je weiter aus, und staudet (stocket) öfters so sehr, daß er nur allzu dicht wird. Dergleichen Getreyde wird allezeit 14. Tage ehender als alles andere umliegende, von gleicher Art, reif seyn; und ich habe schon angemerket, daß allezeit das schönste auf denjenigen Plätzen sich zeigen wird, wo die Brandhäufen gestanden, weil auf solchen Flecken das Feuer kräftiger und tiefer hat würken können.

Wir müssen noch beyfügen, daß da die Asche bey diesem Unternehmen allen unsern Reichthum ausmachet, nothwendig daraus folge, daß je mehr wir derselben aufbringen können, je gesegneter auch die Ernde seyn werde. Alle Arten von Schäl-Land aber geben die Asche nicht in gleicher

Menge.

Menge. So sorgfältig man auch bey dem Brennen zu Werk gehet, so habe ich dennoch aus vielen wiederhohlten Proben, wahrgenommen, daß je nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit, ein Theil der Erde und der Steinen zu Kalch, ein anderer aber verglaset wird.

Diejenigen Erd-Arten, die zu Kalch werden, sind unstreitig die besten, und geben am meisten Asche, wie hingegen diejenigen, die sich verglasen, die schlechtesten sind, und fast keine Asche liefern. Von dieser Art ist der Sand; und vermittelst einer auf verschiedenen Flecken angestellten Brenn-Probe kann man am allersichersten die Eigenschaften eines Stück Landes beurtheilen. Kann man nicht selbsten hingehen, so lasse man sich einige Stück Rasen nach Hause bringen; man tröckne und brenne sie. Will man in dergleichen Fällen die tieferen Erd-Lagen kennen, so lasse man sich in numerirten Päckgen etwas Erde bringen, die mit dem Erd-Bohrer je von 6. zu 6. Zoll tiefer herauf gehohlt worden.

Hat man keinen Erd-Bohrer, so lasse man Löcher graben; auch diese Arbeit wird so gar viel nicht kosten, uns aber nach gemachter Probe allerdings in Stand setzen, richtig zu beurtheilen, für welche Art Getreyde oder anderer Gewächse ein solcher Boden vorzüglich tüchtig sey. Oefters habe ich mich dieses Hilfs-Mittels mit recht gutem Erfolg bedienet, wenn das Land, das ich anbauen wollte, allzu entlegen gewesen ist. Da aber diese letztere Weise, jede Erde richtig zu unterscheiden, viele Uebung, und eine genaue Nachforschung erfordert, so ist dennoch vor jederman

das rathsamste, das zu untersuchende Grundstück persönlich zu besichtigen, und die Proben auf dem Lande selbsten anzustellen. Die Brandhäufen, die allzu schnell oder gar zu sehr gebrannt worden, sind nicht die besten; es gehet durch das allzustarke Feuer sehr viel Asche verlohren.

Ich habe öfters gewahret, daß da, wo die aussern Rasen der Brandhaufen, welche langsam gebrannt hatten, beynahe ganz geblieben, so daß man sie zum Ausstreuen verschlagen müssen, weit schöneres Getreyde gewachsen, als an den Orten, da der ganze Haufen zu Asche gebrannt war. Ueberhaupt sind die weiß gebrannten Haufen von minderm Werth, und geben nicht so viel Asche. Diese weiße Farbe zeiget vielmehr eine Verglasung, als eine Verwandlung in Kalch an. Wo aber die Asche gelblicht, braun, oder schwarzlecht aussiehet, ist sie unverbesserlich, und gewöhnlich in grösserer Menge; je nachdem sie mehr oder weniger ins dunkele fället, wird sie auch mehr oder weniger kalkartiges an sich haben. Ich habe mich mit Fleiß über diese verschiedenen Würkungen des Feuers bey den Brandhäufen aufgehalten, weil sie bey dem Reuten von gröster Wichtigkeit ist, und solche bisher aus Mangel genugsamer Erfahrung noch von niemand hinlänglich beschrieben worden.

Hier muß ich noch, bey diesem Anlaß, anmerken, daß man dasjenige Heyd-Land, welches kurz zuvor von den Hirten mit Feuer angesteckt worden, niemahl schälen soll; der Rasen würde noch allzu wenig Wurzeln haben, und folg-

folglich nicht brennen können, wie ich solches mit meinem Schaden erfahren habe. In solchen Fällen muß man warten bis Heyde, Farn und dergleichen wieder hinlänglich nachgewachsen, welches gewöhnlich erst nach zweyen Jahren wiederfahret. Es ist demnach diese ohnehin gefährliche Gewohnheit der Hirten, dergleichen Weid-Länder mit Feuer anzustecken, damit sie, wie sie vorgeben, desto mehr Gras hervorbringen, dem Reuten höchst nachtheilig, zumahlen solches dadurch zu Zeiten nicht nur lange versäumt, sondern gar dergleichen Land dazu vollkommen untüchtig wird, wenn diese schädliche Art zu brennen, zum öftern wiederhohlt worden. Dennoch ist dieses nicht die einzige nachtheilige Würkung eines solchen Verfahrens, das schon längsten aller Orten abgestellt seyn sollte. Wir haben daraus zuweilen weit betrübtere Folgen entstehen gesehen, und jeder sorgfältige Hausvater wird sich auf alle Weise angelegen seyn lassen, seine Güther vor allem dergleichen Brandschaden zu verwahren.

Die Fortsetzung wird im vierten Theil folgen.